



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels**

**Villaume, Peter**

**Frankfurt und Leipzig, 1787**

III. Kap. Das negative Uebel erhöht sehr unsern Genuß und unsre Kräfte

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49692](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49692)

Helden und heilige Männer, sonderu Huronen und Kanibalen, ja selbst Thiere, ein bewundernswürdiges Beispiel geben? Haben wir nun Geduld gelernt, nun, so werden die etwanigen Leiden unsre Gemüthsruhe, und mithin unsre Glückseligkeit, nicht stören.

III. Kapitel.

---

Das negative Uebel erhöht sehr unsern Genuß und unsre Kräfte.

Negatives Uebel ist Mangel des Guten; und dieser Mangel ist eine der ergiebigsten Quellen unsrer Glückseligkeit.

Wie oft mögen die Menschen gegen den Schöpfer geklagt haben, daß er uns nicht, wie die Thiere, mit Speise, mit einer ausreichenden Bedekung, mit Waffen zu unsrer Sicherheit, versehen hat! Aus unsrer Blöße, unserm Mangel, unsrer Wehrlosigkeit, folgt die Nothwendigkeit, mit saurem Schweiß zu arbeiten, welche die Menschen als eine Plage, als die Strafe des Menschlichen Verderbens, ansehen.

Wer nicht ganz ohne Nachdenken über den Gang der Dinge dahin lebt, muß sich wundern,

bern, daß ein so grundloses und schädliches Vorurtheil so allgemein sich verbreitet und so lange sich erhalten hat. Die tägliche Erfahrung, unser eignes Gefühl, lehrt uns, daß die Nothwendigkeit der Arbeit eine der größten Wohlthaten des Schöpfers ist. Ich bitte den Leser folgenden auf Erfahrung beruhenden Grundsatz wohl zu beherzigen; er ist von großem Nutzen für unsre Zufriedenheit.

Der Genuß eines Gutes beseligt uns weniger, als die Erwartung, die Zubereitung, die Verfertigung dieses Gutes.

Der Mann, der ein Werk unternimmt, empfindet bei der Bearbeitung desselben viel Vergnügen, er denkt, er sucht, er strengt seine Kräfte an, er arbeitet mit Eifer. Ist die Arbeit fertig, so bleib sie oft ungebraucht und ungesehen liegen. Wer ein Haus baut, beschäftigt sich mit dem Plan, besteht tausendmal den Riß, sieht mit Freude das Gebäude sich der Vollendung nähern, besucht es fleißig, fragt die Arbeiter, wann es fertig seyn wird. Steht es denn einmal in seiner Vollkommenheit da — — Noch eine kurze Zeit wird

wird es der Besitzer besuchen; bald aber wird ers vergessen haben, vielleicht sieht ers nun nicht mehr, als wenn seine Geschäfte ihn von ungefehr da vorbei führen, oder um es einem Freunde zu zeigen.

Mancher legt eine Bibliothek an, freut sich des Zuwachses; er hat vortrefliche Werke erhalten, stellt sie auf, besieht sie oft, liest keines, vergift diese, sucht andre auf, mit welchen ers eben so machen wird.

So mit Cabinetten, Naturalien, und Kunstsammlungen, Bildergalerien, Gärten, und allem, was der Mensch so eifrig sucht.

Und so mit der Freude. Die Zubereitungen zu einem Feste und die Erwartung desselben erfreuen den Menschen mehr als der volle Genuß. Nach vieler Arbeit, mannigfaltigen Zurüstungen, kommt endlich der erwartete Augenblick: nun ist er da — Ich bitte aber einen jeden in sich selbst zu gehen, und zu beobachten, was er fühlt. Kein Augenblick erfüllt ganz die Erwartung, man hofft den Genuß noch immer von dem folgenden Augenblicke, bis endlich Ermüdung oder Langeweile der Hofnung und dem Feste ein Ende macht.

Und das stärkste Gefühl des Menschen — die beseligende Liebe — wie ist es mit ihr beschaffen?

schaffen? Eben so, wie jedem andern Gute. Erwartung, Bestreben, Hofnung, sind weit reizender, als der Genuß selbst. Die Schwierigkeit würzet den Genuß. Sobald das Ziel erreicht ist, ist alles matt.

Mahomet est au rang des morts.

Dieses gilt auch von den edelsten Vergnügungen des Geistes. Ich hätte Newtons Freude fühlen mögen, als er seine Theorie von der anziehenden Kraft suchte, als er Beobachtungen anstellte, um seine Muthmaßungen zu bestätigen, als er die Wahrheit erblickte. Da beseligte ihn seine Entdeckung. Als er aber sein Buch geschrieben und die Wahrheit hatte, dann wird er diese Freude nicht wieder empfinden haben.

Nous ne cherchons jamais les choses, mais la recherche des choses, sagt Pascal. Ein sehr merkwürdiges Wort!

Also ist Erwerb, Zubereitung, Erwartung, der größte Theil unsers Genusses, unsrer Glückseligkeit.

Worauf kommt es denn nun an, daß wir des größten Vergnügens, der höchsten Glückseligkeit theilhaftig werden? Nicht wahr, darauf,

auf, daß wir die Dinge nicht haben, damit wir solche erwarten, hoffen, erwerben, machen können? Also auf Nicht haben, auf Vererbung, auf Mangel, Blöße, Schwachheit, mit einem Wort, auf negativem Uebel beruht unser größtes Glück.

Ohne diesen wohlthätigen Mangel würden wir in Trägheit oder Langerweile schwachen; und die Langerweile ist die schwerste Plage des Menschen, so wie Trägheit die größte Seelenkrankheit ist. Wir können nicht müßig gehen, unthätig seyn, wir suchen immer Geschäfte, nicht sowohl um der Geschäfte, als der Geschäftigkeit willen; mehr um den trägen Müßiggang zu vermeiden, als die Vortheile zu erwerben, welche die Arbeit uns gewährt. Was wir doch ansingen, wenn wir alles hätten?

„Wir würden uns vergnügen, sagt man; wir würden in muntern Ergötzungen, mit besserem Erfolge, als in der ersten Arbeit, unser Vergnügen suchen.“ Wohl gesagt. Aber können uns die Ergötzungen vor der Langerweile schützen? Nicht immer. Wir sehens ja an denen, die kein Geschäft haben. Die Ergötzungen strengen die Kräfte übermäßig an, also können sie nicht lange dauern; sie erfordern Ruhe, öftere, lange Ruhe.

Il faut un intervalle, un repos aux plaisirs. Wer kann die Vergnügungen so lange, als die Arbeit, aushalten? In diesen öfteren langen Ruhezeiten würde die Langeweile uns ergreifen, und desto härter plagen, je mehr wir durch Uebermaas, durch Anhalten des Vergnügens, solche zu verschrecken gesucht hätten.

„Nun, so könnten wirs so machen, wie die Neger und Amerikaner, die weder Arbeit noch Ergözung verlangen, und in der unthätigsten Ruhe, ohne Bewegung, ganze Tage lang auf einem Flek sitzen können.“ Freilich würde es uns ohne die Arbeit eben so, wie den Negern und Amerikanern und allen rohen Völkern, gehen. Diese Ruhe aber wäre nicht Genuß, nicht Glückseligkeit, sondern Empfindungslosigkeit, eine Art von Schlummer und Betäubung, in welcher die Trägen ungefehr so, wie die müßigen Völker, ihr Leben hintaumeln. Sie empfinden die quälende Langeweile nicht; sie empfinden gar nichts.

Solche Menschen verschlummern auf diese Art ihr Leben, eben aus dem Grunde, weil ihre Kräfte durch keine Arbeit in Bewegung gesetzt, geübt, gestärkt, und durch keinen Mangel gereizt werden. Was wir mehr sind, mehr haben,

ben,

ben, mehr empfinden, als der Kanibale, das haben wir unserm Mangel zu verdanken.

Dadurch, daß der Schöpfer nicht, was wir bedürfen, uns geschenkt hat, sondern uns solches zu erwerben überläßt, gewinnt unser Genuß und unsre Glückseligkeit noch auf eine andre Art einen beträchtlichen Zusatz. Was wir erworben, was wir verdient, was wir gemacht haben, das erfreut uns bei dem Besitz, und zwar mit Recht, weit mehr, als was wir von der Güte des Zufalls erhalten. Wer durch Thaten den Adel errungen, durch Fleiß und Geschicklichkeit Reichthümer gesammelt, durch eigne Arbeit, Gelehrsamkeit oder Geistesstärke erlangt hat, ist dabei weit glücklicher, als derjenige, welcher seinen Adel, oder seinen Ruhm, und seine Güter von seinen Eltern geerbt, oder von geschickten Erziehern, ohne sein Wissen, mit geringer Arbeit zu seinen Geistesvorzügen erhoben worden ist. Der Besitz ist ihm nicht allein Genuß, sondern Bestätigung seiner Kraft, Beweis seines Fleißes und seiner Tugend, ein immerwährendes Zeugniß von seinem wahren innern Werthe. Und dieses Zeugniß geht über allen Genuß.

Es war also eine große Wohlthat Gottes, daß er uns schwach, bloß, bedürftig und wehrlos

los bildete. Mangel ist die Quelle vieler unschätzbaren Güter.

IV. Kapitel.

Ein auffallendes Beispiel  
zur Bestätigung.

Die Industrie und Thätigkeit des Menschen gehet jederzeit nur so weit, als seine (wahre, oder eingebildec) Bedürfnisse, wenn man nicht auf einzelne Menschen, (denn Ausnahmen gibt es überall, weil wir die wahren Geseze nicht finden, und alle Verhältnisse nicht überschauen können:) sondern auf ganze Nationen siehet. Mit allen seinen Lebenskräften bedarf der Mensch immer eines Sporns zur Thätigkeit. Von diesem letzten Grundsaze werde ich in der Folge dieses Werkes ein mehreres sagen, und einen ferneren Gebrauch machen.

Auf dem Kap an den Ufern des Senegals, des Orenoko und des Amazonenflusses, findet der ungebildete Eingeborne sehr leicht, was er zur Erhaltung seines Lebens, und was er bei seinen eingeschränkten Kenntnissen und Geföhlen für die Befriedigung seiner Begierden nöthig hat. Ein wenig Reis, das mit weniger Mühe von der Erde erhalten wird, fischreiche Flüsse und Seeküsten, setzen den Menschen ohne Arbeit